

WIDERSPRUCH

In: Widerspruch Nr. 33 Wagnis Utopie (1999), S. 10-16

Autor: *Burkhat Schmidt*

Artikel

Burghart Schmidt

**Utopie anfragen -
zwischen Globalisierung und
der Veränderung von Arbeit**

Burghart Schmidt, langjähriger Mitarbeiter Ernst Blochs und Präsident der Ernst-Bloch-Gesellschaft, ist nicht nur ausgewiesener Kenner der Tradition des utopischen Denkens. Sein Anliegen gilt stets auch der Frage nach der Aktualisierung des Utopie-Begriffs. Der Widerspruch hat ihm die folgenden fünf Fragen vorgelegt, die in der Redaktion diskutiert wurden, und die Burghard Schmidt auf der Grundlage seiner Arbeiten zur „Kritik der reinen Utopie“ (Stuttgart 1988) und „Am Jenseits zu Heimat“ (Darmstadt/Wien 1994) beantwortet.

Fünf Fragen der Redaktion

Nach einer Phase der Demoralisierung und Ernüchterung innerhalb der Linken läßt sich feststellen, daß in jüngster Zeit der Begriff der Utopie wieder diskurswürdig geworden ist. In der gegenwärtigen Diskussion einer Reformulierung des Utopie-Begriffs scheinen einige Fragen von besonderer Relevanz zu sein:

- Kann Utopie heute nur noch unter dem Gesichtspunkt pragmatisch lösbarer „Nahziele“ gedacht werden, wie z.B. die Vorstellungen Rortys oder Habermas' Idee eines demokratischen „Projekts Europa“?

Burghard Schmidt

- In welchem Verhältnis oder welcher Spannung steht der universalistische Anspruch von Utopie zu den zunehmenden gesellschaftlichen, kulturellen und natürlich auch theoretischen Differenzierungen?
- Welche Folgen ergeben sich unter der Perspektive der Globalisierung für ein aktuelles Utopieverständnis, z. B. hinsichtlich der Veränderung der Arbeit?
- Kommt heute, anlässlich einer Veränderung des Wissenschaftsverständnisses, dem Utopiebegriff (wieder) eine neue Bedeutung zu?
- Welche Relevanz hat das grundlegende Verhältnis von Mensch und Natur für den zeitgemäßen Utopiebegriff, auch unter dem Aspekt, daß auch heute technische Utopien, wie die gen-technologische, für die Lösung sozialer Fragen eine große Rolle spielen?

Weil beim Thema ‚Utopie‘ alles für den gegenwärtigen Anfrageort des Publizierens hier zu lang würde, aber gerade die heutige Situation auch einige kurzbindige Antworten dazu verlangt, halte ich mich gern an den redaktionellen Fragekanon, als wäre es ein Interview, ein Zwischenblick, hingeworfen ohne Traktatcharakter.

In aktuell-praktischer Absicht, so muß ich der ersten Frage nach einer Beschränkung der Utopie auf Nahziele antworten, steht tatsächlich ein gewisses Sichselbstbescheiden der utopischen Funktion an. Zwar war das in Selbstauflösung gegangene Gesellschaftssystem des Ostblocks, dessen Selbstauflösung der Utopie einen totalen Kurswertverfall eingebracht hat, alles andere als ein utopiegeladenes, vielmehr ein gegenutopisches. Eher seine Selbstauflösung statt eines Übergangs in den dritten Weltkrieg aus wirtschaftlichem Notstand, wie in der Geschichte bisher üblich, kam mir nahezu so vor wie sich realisierende Utopie. Aber jede Idee, eine Idealgesellschaft nach Plan durch Planwirtschaft von oben verwirklichen zu wollen aus „berufsrevolutionärer“ Eroberung der Staatsmacht, ist widerlegt worden: Sie muß in Staatstotalitarismus landen. Also, in der Tat: ein bestimmter traditioneller Utopiebegriff, der vor der Utopiewende im Denken Landauers (Revolution 1908) und Ernst Blochs (Geist der Utopie, 1918) weithin galt, ist erledigt, zum Archiv abheftbar. Solches ist der diskutierbare Kerngehalt der Utopiebaisse, soweit sie sich auf die

Selbstaflösung des Ostblocks berief. Und gegen die es erst des nächstkommenden Pathos vom Jahrtausendwechsel bedurfte mit dessen Zwang zur Zukunft hin, um Utopie wieder flottzumachen.

Das Aus für die systematisch-planbare Gesellschaft - das meine ich mit der spätestens heute notwendig gewordenen Selbstbescheidung der Utopie. Sie hat etwas zu tun mit Jean Francois Lyotards Unterscheidung zwischen den großen Geschichten und den kleinen Geschichten in Sachen gesellschaftlich handlungsorientierender Leitbilder. Allerdings, und das gilt auch für Lyotards grundlegende Differenz, muß der Gang von den großen Geschichten der Utopie zu den kleinen etwas aus den großen mitnehmen, den Parameter dafür, welche kleinen Geschichten der Utopie dem „Geist der Utopie“ entsprechen und welche ihn eher verraten. Diese Erwägung verdanke ich einer Diskussion mit Roger Behrens. Für sie jedoch ist entscheidend wichtig, daß, was aus den großen Geschichten mitgenommen wird, nur im Status kantischer Postulativität mitgenommen werden darf, im Sinne einer unerreichbaren, doch unnachlässlichen Zielausrichtung in Nachhaltigkeit, als bloßer Horizont. Und doch, wie wichtig ist der Horizont für die Orientierung bei all seinem nachhaltigen Entweichen vor Näherung! Er provoziert die utopische Perspektive. Das macht den tiefen Sinn eines Buchtitels von Dick Howard aus: „From Marx to Kant“ (1985).

Aus all dem ergibt sich eine Rettung der abstrakten Utopie. Naive Bloch-Interpretation machte sie lange Zeit als unrealisierbar verächtlich, weil sie vom Handeln für die konkrete Utopie ablenken würde. Sofern man aber Kant hereinzieht, wird klar, daß Utopie mit Motivation zu tun hat und daher nicht absolut an Realisierbarkeit gemessen werden darf. Hier hat leider auch Bloch in seiner Leidenschaft für die konkrete Utopie an sich selber einiges vernebelt. Gibt es eben einen zu weiten Fortschritt von der abstrakten Utopie zur konkreten, so muß ihm geantwortet werden. Und wo das Konkretisieren der Utopie sich blamiert, geht mit der Blamage des Konkreten nicht unbedingt das Abstrakt-Utopische unter, dessen Realitätsbezug statt Realisierbarkeit Motivation des Handelns lautet. Das Motivbild des Anfangs kann sich dabei gründlich verändern - anders als die Planvorgaben; utopisch herrscht Flexibilität.

Mein Einfordern eines Sichselbstbescheidens der utopischen Funktion meint also überhaupt nicht das üble „kleine Brötchen backen!“, trotz der Rede von den „kleinen Geschichten“. Sie stimmt aber auch nicht mit Richard Rortys und Jürgen Habermas' Rückzügen auf Nahziele überein. Beide sind Ethiker, Sozialethiker und steuern Generalisationen an, die dem konkreten Leben wie Leerformeln vorkommen mögen; selbst noch das Glück taucht als definiert berechenbare Formel auf. Trotzdem verhält sich meine Ansicht von der Utopie demgegenüber nicht verwerfend oder ablehnend. Allein: Die sozialetischen Generalisate artikulieren bloß Rahmenstrukturen, bloß *conditiones sine quibus non*, während die Utopie auf das In-den-Rahmen, Zwischen-den-Rahmen drängt. - Nehmen wir das Thema Glück. Wohl der entscheidende Kern des philosophischen Gesamtwerks von Ernst Bloch zeigt sich als Einfordern des Primats von Glück vor der Gerechtigkeit, das nimmt mich bis heute für dieses ein. Was hülfe alle Gerechtigkeit, käme das Glück für alle in ihr nicht vor? Und wäre das Glück für alle, sei es auch kapitalistisch, realisiert, was zählten einige Ungerechtigkeiten? Gerechtigkeit tendiert zur Kleinlichkeit, Glück zur Großzügigkeit.

Allerdings - und darin haben die generalisierenden Sozialethiker in ihrer Artikulation der *conditiones sine quibus non* recht - ohne ungefähre Gerechtigkeit wäre das Glück für alle kein Thema, außer in existenziellem Individualismus oder individualistischer Existenz-Denke. Doch Gerechtigkeit gemäß ihrer Metapher der Waage vermag durch ihre Tendenz zur Kleinlichkeit Glück in der Wurzel zu verhindern, während Glück an sich immer gerecht werden möchte, weil es eine zu große Erfahrungsnähe zum quicklebendigen Zufall hat - statt zur ehernen Notwendigkeit.

Freilich, Glück ist insofern auf Rahmenbedingungen angewiesen. Doch nur propagandistische Ideologie vermag die Rahmenbedingungen zum gemeinten Glück zu stempeln, wie jetzt wieder im Zerfall Jugoslawiens von allen Konfliktfronten her betrieben. Glück dagegen will konkret werden, indem es sich Horizonte der Selbstüberschreitung abstrakt offen hält. Das wußten Glücksforscher wie Ernst Bloch, Walter Benjamin, Marcel Proust, James Joyce, Franz Kafka, darin Anti-Ideologen. Somit habe ich schon die Antwort auf die zweite Frage vorbereitet. Universalis-

tisch bleibt die Utopie in der Perspektive Kantischer Postulativität, in der Perspektive des Horizontischen, dem allseitig Perspektivischen schlechthin. Doch mitten darin drängt sie auf Konkretisierung, weshalb sie gerade an Konkretisierbarkeit nicht zu messen ist, das würde ihr den Drang ablassen. Um des Drangs willen läßt sie sich in alle realen Differenzierungen der Gesellschaft und deren Individuellem ein, um sich darin und nur darin je und je neu und neu zu artikulieren – das ist ihre Nachhaltigkeit (sustainability fürs Internet). So zerfällt sie in die kleinen Geschichten.

Klar nun, daß die Utopie nur mit der Kunst im Zusammenwirken diese Nachhaltigkeit erwirken kann. Das war schon mit der Reihung der Glücksforscher gerade eben signalisiert und hängt zusammen mit einer Wiederannäherung von Kunst und Wissenschaft über eine hochdialektische Spieltheorie interdisziplinärer Art, wie sie sich hier jetzt nur konstatieren, nicht diskutieren läßt (vielleicht bald später im Münchener „Widerspruch“). Das beantwortet im Anriß und Andenken die vierte Frage. Während der dritten anrissig vielleicht ebenso zu antworten wäre, daß Globalisierung ‚Verallgemeinern‘ im Sinn der Rahmenbedingungen zu heißen vermag, was nach Niklas Luhmann die Freiheitsgrade innerhalb der Rahmenspannungen erhöhen könnte. Die generalisierenden Sozialethiker haben ja nicht immer Unrecht. Blicke man aber bei ihnen, zöge Langeweile ein.

Das Gleiche gilt auch vom rechtstheoretischen Aspekt. Solange es im durchaus materiellen Sinn keine Gesellschaft der Überflußproduktion gibt - wie immer der Überfluß gedacht sei, in der niemand mehr sich vorstellen könnte, daß er gegenüber anderen doch etwas zu kurz gekommen sei, weil alles, was er zu wünschen vermag, ihm und jedem sofort zu Verfügung steht, einschließlich mittlerweile Weltraumreisen -, oder solange gar die psychischen Ansprüche an die anderen durch die Organisation des Kommunikativen nicht sofort ihren je individuell gemeinten Zuspruch erhielten, weil alle jederzeit potentiell Zeit hätten für alle, solange bleibt ein möglichst unabhängig-gewaltenteiliges Rechtssystem mit mehreren Berufungsinstanzen die beste aller schlechten Möglichkeiten für das utopische Bewußtsein als Rahmenbedingung. Aber es würde selbst als bestfunktionierendes nur Unglück mindern, nicht im

mindesten Glück erzeugen können. An sich selber wäre es höchst langweilig, wenngleich wesentlich. Es verpaßt demnach die Utopie, obwohl es sie ermöglicht.

Ziehen wir aber immer wieder die Glücksforderung der Utopie in unsere Überlegungen herein, dann landen wir bei der fünften Frage, um zugleich auf das zweite Thema der dritten Frage zu reagieren. Wir leben euroamerikanisch oder amerikanoeuropäisch in einer Gesellschaft, die durch die Automatisierung ihres Produzierens laufend mehr auf verschiedenen Wegen Freizeit mehrt. Das heißt auf einem Manchesterweg: durch Arbeitslosigkeit im Sinn der Verarmung auch derer, die noch Arbeit haben, und durch die industrielle Reservearmee als Faktor des Einkommensdrucks. Utopisch könnte das anders lauten, gerade vom frühen Marx her. Der aber steht mit seiner Utopie des Befreiens der Menschen von der reproduktiven Arbeit durch die Maschinerie heute geradezu als Feind der Linken da, wenn sie die internationale Verankerung des Menschenrechts auf Arbeit verlangt: Menschenrecht auf Staublung etc. Ja, welche Arbeit??? Und in welcher zeitlichen Ausdehnung?

Die Veränderung der Arbeit gegenüber der Gleichsetzung von Produktion und Zeitmenge etwa macht das entscheidende Problemfeld utopischer Diskussion in der Zukunft aus. Während Gewerkschaftler hier weithin mauern wollen, so daß man ihnen gegenüber von Marx besser schweigt, ist es ihnen gegenüber wohl mehr angebracht, von Ludwig Erhard zu sprechen; denn noch Helmut Schmidt wäre ihnen zu amerikanisch. Hier läßt sich nur noch notieren, daß die Veränderungsprozesse der Arbeit über die Komponenten des Anwachsens von Freizeit und die Glückskomponente der Utopie auf ein Sichverwickeln mit den Strukturen der Kunstproduktion hinauslaufen werden. Dem widersprechen bisher alle Tendenzen auch des gegenwärtigen Ausbildungssystems, das jetzt besonders scharf auf Qualifikation für reproduktive Arbeit ausgerichtet werden soll, die sich ständig überholt und ausschaltet. Dementgegen ginge es utopisch um die Ausbildung zur Produktion der freien Zeit, worin auch überholte Produktionsqualifikationen ihren Platz fänden (vgl. O. Negt/A. Kluge: *Geschichte und Eigensinn*, Frankfurt 1981). Die Gewerkschaften sollten darum gegen den Manchesterweg dieser Vor-

Utopie anfragen

gänge mauern, nicht gegen die Veränderung der Arbeit und der Ausbildung.